

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 42

**Artikel:** Tanz- und Singwoche der Bern. Trachtenvereinigung auf dem Hasliberg  
**Autor:** Stucki, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649063>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

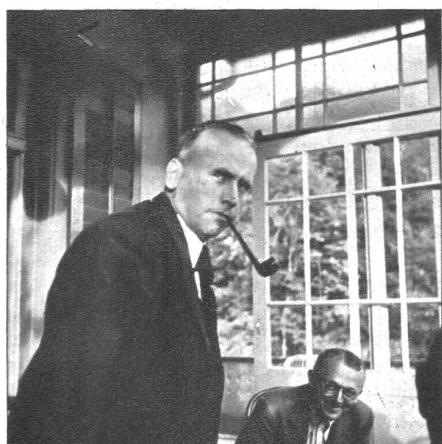
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Fleissig werden die alten Volkstänze geübt



Zwischen den Tänzen findet man Zeit zu einem Plauderstündchen.



Herr Wanzenried, Lehrer in Lützelflüh leitete in geschickter Weise die ganze Veranstaltung und unterstützte unsren Mitarbeiter entgegenkommend.



Zu den Klängen heimatlicher Musik wurde getanzt.



Der Hasliberg mit seiner wundervollen Aussicht bot den richtigen Rahmen zu der ganzen Veranstaltung.

## Tanz- und Singwoche der Bern. Trachtenvereinigung auf dem Hasliberg

## Trachten, Volkstanz und Volkslied

Bor mehr als zehn Jahren ist im Kanton Bern die Trachtenvereinigung entstanden mit dem Ziele, das wertvolle Kulturgut der Trachten, des Volkstanzen und des Volksliedes vor der Verflachung und somit vor dem Untergang zu bewahren. Gegenüber dem Ansturm allzumoderner Tänze mit amerikanisch-afrikanischem Gepräge, galt es den Tanz nach heimatlicher Gestaltung wieder zu Ehren zu bringen. Wohl sind viele schweizerische Tanzweisen in unserem Lande erhalten, aber selten sind die Tanzformen noch dazu gepflegt worden. So ist hauptsächlich auf dem Tanzboden in städtischen Verhältnissen kaum mehr bekannt, wie reizvoll sich Polka, Mazurka, Walzer und Schottisch ausnehmen, und verdrängt von modernen Tanzweisen nach internationalem Guß kümmernen die heimatlichen Tanzweisen und

-formen im Schattendasein dahin. Ein ähnliches Schicksal schien unserer Trachten zu werden, die aus ihrer vielfarbigsten und reizvollen Gestaltung aus dem Sinne der Überlieferung zu Modekleidern herabgewürdigt zu werden drohten.

Es ist nun das Verdienst der Trachtenvereinigungen, die sich aus der ganzen Schweiz zusammengeflossen haben, dem Einbruch in die wertvollen Kulturgüter des Trachten-, Volkstanz- und Volksliedwesens Halt zu gebieten und in intensiver Arbeit die Fahne der Überlieferung hoch zu behalten. In diesem Sinne pflegen die einzelnen Gruppen ihre dankbare Aufgabe nicht nur im Kreise der einzelnen Sektionen, sondern besammeln sich auch zu Tanz- und Singwochen, die ihnen unter fudiger Leitung immer wieder neue Anregungen bieten. H. Stucki.

## Freizeitbeschäftigung im Aktivdienst

Wir standen mitten im Winter. Allen Soldaten sagte das Jassen oder sonstige Spielen nicht immer zu. Mit Vorliebe suchte der Stille in einer ruhigen Ecke des Kantonments in einem Buche oder mit einer interessanten Beschäftigung sich Verstreitung.

Viele Soldaten können trotz Dienst ihre zivile Tätigkeit nicht im Stiche lassen. So kam einer unserer Soldaten auf die Idee, seinen Beruf als Porzellanmodelleur in unterhaltendem Sinne auszuüben. Dieses Unternehmen verlangte jedoch einen ungestörten Raum, welcher bald in Form einer unbenutzten Schulhausgarderobe gefunden wurde.

Nachdem der nötige Ton aus einer nahen Lehmgrube, die unentbehrlichsten Werkzeuge von zu Hause herbeigeschafft wurden, begab sich dieser Künstler ans Werk. Bald zeigte ein Zweiter an dieser Beschäftigung ein großes Interesse, trotzdem ihm diese Arbeit fremd war.

Kaum mochten die Beiden jeweils am Abend das Abtreten erwarten, um auf kürzestem Wege die Arbeit in ihrem zweimäig eingerichteten Atelier aufzunehmen. Während der Lehrte die Schaffung eines Pferdekopfes plante, wurde dem Lehrling an einem einfachen Alischenbecher die Eigenschaften des Rohmaterials, wie die Anwendung der Werkzeuge, vertraut gemacht. Sein unaufhaltbares Streben trug am Gelingen eines formschönen, einteiligen Kerzenhalters viel bei.

Bald wartete auf dem Arbeitsplatz des Modelleurs ein nahtreuer Pferdekopf auf seine letzte Ausarbeitung.

In ungefähr 25 Stunden Arbeit entstand aus den Händen des Lehrlings ein dreiteiliger Kerzenhalter, der mit Recht von seinem Meister als befriedigender Lehrabschluß targiert wurde.

So könnten viele Soldaten mit solcher oder ähnlicher Freizeitbeschäftigung ein dankbares Andenken an den Aktivdienst erwerben.

Fritz Joder.

## Eine Jugendschriftstellerin in unserer Zeit,

### Elisabeth Müller

Von Walter Laedrach

Als vor mehr als hundert Jahren Europa unter den Schrecken der Napoleonischen Kriege zitterte und sich nach friedlichen Seiten sehnte, die niemals anbrechen wollten, da flüchteten sich die Dichter ins Wunderland der Poesie und fanden bei Alten und Jungen begeisterte Zuhörer, die ihnen willig dorthin folgten.

Damals schrieb Clemens Brentano die wundersame Geschichte von Gockel, Hinkel und Gackeleia; Wilhelm Hauff erzählte die Märchen vom Kleinen Muck und vom Kalifen Storch; Adelbert von Chamisso schuf für die Kinder einer befreundeten Familie die seltsame Erzählung von Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hatte, und schließlich schenkten die Brüder Grimm der staunenden Welt ihre Kinder- und Hausmärchen.

Mit all diesen Märchen der Romantiker für die Kinder erlebte die Jugendschriftstellerei einen Höhepunkt und ist seither niemehr aus der Geschichte der Literatur heraus verschwunden.

Wohl mußte sie nachher andere Gebiete betreten; im nüchternen 19. Jahrhundert war nicht mehr die Zeit für das Märchen, und als aus den Unruhen der Vierzigerjahre die neue Schweiz herauswuchs, schrieb Jeremias Gotthelf für die Schwei-

zerkinder, um sie von den allzu braven Geschichten Christoph von Schmidts zu erlösen, seinem morgenfrischen Knaben des Tell.

Drei Jahrzehnte später trat Johanna Spyri auf und stellte in ihren „Geschichten für Kinder und solche, die Kinder lieb haben“ die Welt des Kindes dar auf eine Weise, die allgemeine Anerkennung finden mußte, und ihr „Heidi“ ist so volkstümlich geworden, daß es seither immer wieder als Taufname für Mädchen erscheint.

In der von Johanna Spyri entdeckten Welt schreiten nun Agnes Sapper mit ihrer Familie Pfäffling auf süddeutschem und Elisabeth Müller mit „Breneli“, „Christeli“ und „Theresli“ auf bernischem Boden weiter, hinauf zu einem neuen Höhepunkt in der Jugendliteratur.

Elisabeth Müller stammt aus dem Pfarrhaus von Langnau im Emmental, wo sie am 21. September 1885 geboren wurde. Ihr Vater, der Pfarrer Ernst Müller, hat sich nicht nur in ungehörnlichem Maße gemeinnützig betätigt, er fand neben den Pflichten des Pfarramtes noch Zeit, Theaterstücke für die Volksbühne zu schreiben; vor allem aus wertvoll jedoch ist seine große historische Arbeit „Die Geschichte der bernischen Täufer“, die ihm

1904 die Würde eines Ehrendoktors, selbstamerweise nicht der Universität Bern, sondern derjenigen von Jena verdientermaßen eintrug.

In diesem Pfarrhause, das zu einem Mittelpunkt des großen Dorfes wurde, wuchs Elisabeth mit drei Brüdern und fünf Schwestern auf und lernte dabei in ihrem großen Geschwisterkreise die Leiden und Freuden der Kinderwelt von Grund auf kennen, und um sich einmal den Kindern gänzlich widmen zu können, besuchte sie das Seminar Monbijou in Bern. Als junge Lehrerin fand sie nach kurzer Wirksamkeit in Frankreich einen Posten in der Schularbeit im Emmental, zuerst auf der abgelegenen Schonegg hinter Sumiswald, darauf im Dorfe Lützelflüh. Der Wunsch, weitere Verhältnisse kennen zu lernen, auch größere Kinder um sich zu haben, führte sie ins burgerliche Waisenhaus von Bern.

War bis hierher die ganze Entwicklung geradlinig gegangen, so trat nun die große Wendung ein, die grausam erscheinen möchte, die aber der jungen Lehrerin auf eine höhere Stufe verhalf: eine schwere Krankheit befiel sie und fesselte sie ein halbes Jahrzehnt an das Krankenlager und reiste sie dabei aus zur Schriftstellerin und Dichterin.

Im einfachen Krankenzimmer von Leyzin sammelte sie zurück an die glückliche Kindheit im Pfarrhausgarten von Langnau, und was sie dabei erblickte, verdichtete sie zu der „Familie Förster“, dem ersten Versuch der erwachenden Dichterin, in dem sie die Erlebnisse fröhlicher Jugendtage darstellt. Die Aufnahme, welche die „Familie Förster“ im Kreise der Verwandten und Freunde fand, spornte zu weiterer Arbeit an, und das „Breneli“ erschien auf manchem weißen, dem Krankenlager abgerungenen Blatt.

Ohne ihr Wissen wurde das Manuskript von ihrem Vater einem Verlage vorgelegt und erschien zur Freude der Kinder und aller, „welche sich mit ihnen freuen können“ im Kriegsjahr 1916 als Buch auf dem Weihnachtstisch, und 1918 folgte das „Theresli“, 1920, immer noch auf dem Krankenlager geschrieben, der „Christeli“.

Damit hat das Bernbiet und darüber hinaus das ganze deutsche Land ein Dreigespann bekommen, das mit Recht Aufsehen erregte. Aus dem emmentalischen Pfarrhaus heraus traten damit Kindergestalten, wie sie anprechender nicht geschaffen sein könnten; aus dem emmentalischen Bauern- und Taglöhnerhaus heraus vernahm man von Kinderschicksalen, die ergreifend und spannend zugleich waren, und, da die Emmentalerlust, die um das Pfarrhaus von Langnau herum wehte, von einer gefunden Frische war, konnte es nicht ausbleiben, daß diese Gesundheit und Natürlichkeit und nicht zuletzt auch eine fröhliche Religiösität sich auch in diesen Büchern auf die erfreulichste Art widerspiegeln.

Man liest diese Bücher, groß und klein liest sie, heute so begeistert wie am Tage ihres Erscheinens und fühlt sich durch ihre gesunde und frohe Art aufgerichtet und erfrischt wie nach einem Bade.

Wer das Emmental kennen lernen will, kann es aus diesen Geschichten heraus kennen lernen, die Gottes Mädeli vom Freudenhof beispielsweise, ist eine prachtvolle Emmentalerin; und wer darüber hinaus wissen will, auf welche Art ein Pfarrhaus, der Pfarrer mit Frau und Kindern, wirken kann und soll, der sieht es aus dem „Theresli“ oder aus dem „Christeli“ auf die erfreulichste Weise.

Und wie auf Ludwig Richters Bildern neben den dargestellten Kindern die Tiere eine wichtige Rolle spielen, so treten in Elisabeth Müllers Geschichten neben den Kindern auch die Tiere in manchmal nicht nebensächlichen Rollen auf, zum Beispiel im „Theresli“ der Bäri; und im Freudenhof lernen wir gar den ganzen emmentalischen Stall kennen, von Fanny, dem braunen Pferd bis hinab zum grunzenden Ferkel und bis zu den gäckernden Hühnern.

Und wie lebenswahr ist alles dargestellt! Zu den Zeiten der Johanna Spyri durfte man die ungeschminkte Wahrheit noch nicht recht zeigen, Gotthelfs Naturalismus hatte sich noch nicht ausgewirkt. So wagte Johanna Spyri die Armut nicht darzustellen, wie sie wirklich ist; sie beschreibt freilich auch arme Kinder, aber deren Armut ist romantisch verklärt, sie haben kaum unter dem Hunger und noch viel weniger unter dem Regen zu leiden (in keiner Geschichte der Johanna Spyri regnet es); aber bei Elisabeth Müller tobt der Sturm durch den Wald und rötet sich der Nachthimmel über der unheimlichen Feuersbrunst und hungert der Christeli und leidet die Mutter Egli oder der Vater Siegenthaler auf dem hoffnungslosen Krankenlager im überreichenden Stübbli; das Krankenlager drückt jedoch nicht nieder durch seine Hoffnungslosigkeit, denn hier schimmert trotz allem Elend überall das Vertrauen auf Gott, der Glauben an eine bessere Zukunft durch.

Bor allem das „Theresli“ ist ein Kleinod der Jugendliteratur; und wenn sich vor hundert Jahren während den Schrecken des Krieges die Kinder in die Märchenwelt der Romantiker zurückzogen, so flüchten sie in der heutigen, nicht minder düsteren Kriegszeit unter die zuversichtlichen Dächer, unter denen Elisabeth Müllers Gestalten daheim sind.

Es konnte fast nicht anders sein, als daß diese innerlich gefunden Bücher der Verfasserin auch die körperliche Gesundheit zurückgeben muhten; jedenfalls geschah das Wunder, und nach jahrelanger Leidenszeit stand die Dichterin wieder in der Schule, wieder in einer neuen Umwelt.

Da keine Schulkommission eine berühmte Dichterin anstellen wollte, so öffnete sich ihr in Thun eine Privatschule; und hatte sie im Emmental die Welt der Armen und Geringen kennen gelernt, so erkannte sie hier, daß auch die Großen der Welt ihre Rümmernisse haben, die oftmals nicht minder drückend sind als diejenigen der Armen.

Ihre erfolgreiche Arbeit an jener Privatschule öffnete ihr das Tor zum Seminar Thun, und was die junge Lehrerin ersehnt, als sie die kleine emmentalische Schule verließ, ältere Schülerinnen unterrichten zu können, das wurde ihr hier gewährt, und über ein Jahrzehnt wirkte sie hier als Erzieherin der heranwachsenden Lehrerinnen. Wie deutlich sie erkannte, was der Lehrerin not tut, ist wohl am besten ersichtlich aus einer Folge von Betrachtungen in der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung unter dem Titel „Arbeit an der Jugend“.

Doch wie Gottfried Keller einst mit Schmerzen sah, daß der Staatschreiber dem Poeten nicht erlaubte, in der Staatsangelei zu wohnen, so erkannte Elisabeth Müller, daß der Dichterin nicht möglich war, neben der Seminarlehrerin den Garten der Poesie zu betreten.

Und wie Keller sein Amt verließ, um ganz der Dichtung zu dienen, so mußte es auch Elisabeth Müller tun, innerlich spürrend, daß sie noch mehr zu geben habe.

Bisher erscheinen aber noch einmal zwei Kinderbücher, „Die beiden B.“ (1934) und „Das Schweizerfährlein“ (1936).

„Die beiden B.“ ist ein Freundschafts- und Familienbuch und will zeigen, wie zwei Familien aus verschiedenen sozialen Verhältnissen durch die Kinder einander näher kommen und sich gegenseitig Hilfe und Trost finden.

„Das Schweizerfährlein“ ist entstanden aus der Not der Zeit heraus. Eine Schweizerfamilie, die in Not und Elend aus Ruhland zurückkehrt, muß wieder heimisch werden und erlebt schließlich die Schweiz als Heimat, und so ist das Buch, dessen Handlung in städtischen Verhältnissen in Bern beginnt und sich darauf im heimeligen, emmentalischen Graben fortsetzt, ein richtiges Heimatbuch geworden.

In beiden Büchern aber sucht die Verfasserin nach Wegen, wie man den von allerlei Nöten der Zeit Bedrückten, Großen und Kleinen, helfen könne.

Dann aber tritt eine neue Wendung ein: An der Arbeit bei den Seminaristinnen entwickelte sich die Volkserzieherin, die

es drängt zum Wirken an den Erwachsenen, die Aufrichtung und Trost und Leitung oft so nötig haben wie die Kinder, und aus der Jugendschriftstellerin ist die Volksschriftstellerin geworden, die Gültiges zu sagen hat.

Ihre drei letzten Werke, wahrhaft schweizerisch dadurch, daß sie nicht nur Schicksale poetisch gestalten, sondern darüber hinaus den Mitmenschen erziehen wollen, „Heilige Zeit“, „Christus u Chripli“, „Friede i Huus u Härz“ wenden sich an Erwachsene.

Wenn ihre Kinderbücher letzten Endes auf den frohen Erlebnissen der Jugendzeit im Langnauer Pfarrhaus fußen, so gehen nun auch diese neuen Erzählungen gewissermaßen auf jenen Hintergrund zurück.

Wenn vor Jahren das Langnauer Pfarrerstöchterlein den Vater, den Seelsorger und Armeninspektor, auf seinen Gängen ins Taglöhnerhäuschen, in die Armentanstalt Bärau, ins Bezirkstrankhaus begleitete, so hat jetzt die Dichterin diese Gänge wieder aufgenommen, die sie als Mädchen oft schon allein mit einem Bilderbuch oder einem Geschenk an ein Krankenbett ausführte, und sucht Trost und Aufrichtung zu schenken an Alte und Junge, an Arme und Reiche. Wie um besser Eingang zu finden im bernischen Heim, erscheinen jetzt diese Bände nicht mehr schriftdeutsch, sondern in berndeutscher Sprache.

Der Titel ihrer letzten Erzählungen, „Friede i Huus u Härz“, ist recht eigentlich die Devise für ihr ganzes bisheriges und künftiges Lebenswerk, das den Mitmenschen den rechten Frieden in der unruhigen Welt bringen will.

Das tut sie heute von ihrem blumenumwachsenen Heim im Hünibach bei Thun aus durch ihre reiche Vortragstätigkeit in der ganzen Schweiz, sie tut es durch ihre Mitarbeit an Wartenweilers Volksbildungsbestrebungen, durch ihr Mitwirken im Vorstand des bernischen Vereins zur Verbreitung guter Schriften.

Daneben hat die Dichterin die Kinder, die ihre erste Liebe waren, nicht vergessen, und auf Weihnachten 1941 erscheint noch einmal ein schönes Kinderbüchlein, „Wackere Leute“.

Ihrer Arbeit ist auch die äußere Anerkennung nicht versagt geblieben; der Dank der Welt zeigt sich nicht nur in Kinder- und Mutterbriefen an die Verfasserin der schönen Geschichten, sondern die Stadt Bern hat ihr auf Weihnachten 1940 einen wohlverdienten Literaturpreis verliehen, der sie anspornt zu weiterer Arbeit auf immer höherer Stufe, die der Dichterin noch viele schöne beglückende Werke gelingen lassen möge.

## Es habetüür im Bälpmoos

E Jugederinnerig vom Edgar Chappuis

Zur Zyt, wo wäge der Bänzinnott ds Velo wider so zu Ehre chunnt, wott i noch es Veloerläbnis mit Hindernisse verzelle, wo mer vor meh als füfezwanzg Jahre einisch passiert isch. U wenn i dra z'rugg dänke, so chunnt es mer vil gspassiger vor, als dennzumal, wo=n-es a ds Läbige gangen isch.

Eh nu so deb, fa mer asen a, sünsc̄ heift es de wider, i heigi ächt bärnisch! Leitig.

Amene schöne Spätsommertag anno dazumal bin i z'Bärn uf mys Velo ghocket; denn es het gheiße, i müez my lieb Unggallen Oberst, wo z'Oberhofe i syr Campagne syt Wuché schwär chrank isch gsi, ga bueche. Vo allne mynen Ungglene isch es mer der liebst und bescht gsi u trok dem gußdige Sunneschyn bin i mit gmischt Gfüehl vom Beaumont ewäg dür d'Altstadt gäge ds Chilchesfeld beindlet; denn e so ne Chrankebuech i junge Jahre het o Hägge, me weisz nämlech nid geng ds rächte Wort z'finde.

Wo=n-i gäge Muri zue gredlet bi het d'Sonne brönnnt was gis̄ch, was hesch, u mängs Schweißtröpfli isch mer zwüschem Chrage düre obenab grislet. Aber schön isch es gsi, prächtig schön, dür das ryche, schmucke Dorf immer wyterdür Wälder u bi herrelehe Matte verbv, vor sech der Blick uf üsi Alpwält, wo glicheret het wi purs Guld.

Dennzumal sy d'Strafe no nid eso vornäm asphaliert gsi u alben einisch het mys Stahlrohli ne Hoppser u Gump gmacht, we myni Redli über=n-es chindschopfgroßes Loch purzlet sy. Macht nüt we me jung isch, we der Himmel blau lüüchtet, d'Vögel singe u d'Wält voll Wunder isch.

Uf de Achter hei d'Bure gwärchet u es nättis heimeligs „Grüeß Gott“ het tönt, daß es eim warm ums Härz worden isch.

ds Heimbärg bin i a nere Reihe junge, runde Nachtbäfe verbygfare wo me a d'Sonne zum Tröchne gestellt het. ds Thun het mächtig groß ds Schloß sys mittelalterliche Wahrzeiche er-hobe, u wo=n-i em See na gfahre bi, isch es ersch rácht schön worde, mit em Blick uf e Niese u ds Stockhorn. Item, Oberhofe ha=n-i bald erreicht gha u bi mit em Velo schnoubend bärfig zum Huus vo myn Unggle, dä mi fründlech u bleich im Bett

empfange het u sech gfreut het, my z'gseh, wi nes mer gschine het. Mer hei vo däm u jenem brichtet, vo alte Zytte, vo syr Chrankheit, wo=n-er so geduldig treit het, vo mym Brülli z'Bärn, myr Arbeit u myne Plän u uf einisch ha=n-i wider hei müesse, Bärn zue, vowäge es isch scho Spätnamittag gsi.

Zum Abschied het mer der Unggle ne Tafele Schoggola mit uf e Heiwäg gäh u so bin i wider dervogluuset, daß es nume ne so gsurret het.

Wider isch a mir ds Bärnerland mit all syr Pracht verbygfare u der Unggle het mi duret, dä einisch so wild u fröhlech Kavallerieoffizier, dä wyt u breit i der Rundi geng di füürigste Gäul gritten isch u voll Läbeslust iiz scho so lang still u ergäh uf sym Schmärzeslager het müesse lige, vor sech im Fänschter der Blick uf syni heifgeliichte Bärge, aber der Tod unerbittlech im Härze. Isch me no jung, vergißt me schäll alles Leid u so bin i dervo techlet, als hätt i gsthole. Bir Hunzikebrügg isch es mer nadisch warm worde, u wo=n-i e so schöns Schilf geha u ferdi Binnewädel mit sydeweiche Bottlen obedrah, ha=n-i mys Velo a ne Boum gestellt u mi dra gmacht, für d'Mama u ds Brülli ne ferme Meie z'sammle. Alles isch still gsi um mi ume. Nume d'Müggeli hei gsummet u d'Alare het gruuşet u ihri schällle Wölle flyzig Bärn zue gschickt. So bin i gstande, i Gedanke verfunke u ha wyterich nid acht gäh, wohi=n-i trappe. Da, uf einisch, wi ne Blit, versinkt under mer der Bode u bevor is rácht gmerkt ha, bin i so bis über d'Bruscht im schlammige, gurgelnde Sumpfwasser drinne, i eir Hand di Büschle für d'Mama u ds Brülli, mit em anderen Arm verzwyslet na mene Halt fuehend, bis es Eschli barmbärzig syni Fingerli het la näh, so daß i mi ha schöne drachlammere. U es isch Zyt gsi, das isch sicher. Der Schilfzouber ha=n-i la falle u ruck, ruck, isch es müehsam obsig gange u het derby gurglet, daß es e Gruus gsi isch. Da bin i gstande, nid bfunders elegant u gschyd, flotschnäf, dräufig wi=n-es Söili, aber ufgatmet ha=n-i, ja gwiñz u gottlob ha=n-i zue mer gseit, denn schön isch nid gsi, das cheut der mer gloube.